

Cioma Schönhaus, jüdischer Passfälscher

Gedenkstätte für Flüchtlinge
Inzlingerstrasse 44, 4125 Riehen

Geboren 1922 in Berlin als Kind jüdischer Eltern aus Russland. 1942–43 als Fälscher von Pässen und Dokumenten für Juden im Untergrund tätig, dann Flucht mit dem Fahrrad in die Schweiz. Basler Kunstgewerbeschule, Studium der Germanistik und Psychologie, 1953–2000 Inhaber eines Ateliers für Grafik in Basel.

Gespräch von Cioma Schönhaus mit dem Glöckner und Sonntagsschullehrer Christian Rechsteiner von Möhlin (1943)¹

»JA WEISST du, Schönhaus. Ich bin bibelfest. Darum bin ich an unserer Kirche nicht nur Glöckner, sondern auch Sonntagsschullehrer. Aber sag mal. Schönhaus. Warum bist du eigentlich aus Deutschland in die Schweiz geflüchtet?«

»Warum? Weil die Deutschen mich sonst umgebracht hätten.«

»Weshalb denn das?«

»Ganz einfach, weil ich Jude bin.

Christoph Rechsteiner sieht durch mich hindurch. »So, so. Ein Jude bist du also. Und dabei fand ich dich noch nett. Aber nach diesem Geständnis wirst du mir unheimlich. Und ich weiss gar nicht warum. Sonst habe ich ja Juden immer schon von Weitem erkannt. Sogar von hinten. Man sieht es schon an ihrem Gang. Und aus der Nähe riechst du dann die Zwiebeln und den Knoblauch. Aber du kannst dich ja ganz schön verstellen. Darum bist du mir noch viel unheimlicher. Ich glaube, unserem Bundesrat geht es genauso. Und ich kann gut verstehen, warum er die Juden an der Grenze zurückweisen lässt. Warum habt ihr auch geholfen, Jesus Christus ans Kreuz zu nageln? Jetzt lastet diese Erbsünde eben auf euch. Ihr habt ja alle, wie es im Matthäus 27, Vers 22/23 heisst, gerufen: ›Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!‹ Darum habt ihr es euch selbst zuzuschreiben, dass ihr nicht in die Schweiz dürft.«

»Rechsteiner, weisst du überhaupt, was mit den Juden geschieht, die an der Grenze von den Schweizern wieder nach Deutschland zurückgeschickt werden?«

»Na, schlimmer als das, was ihr unserem Heiland angeht, wird das auch nicht sein. Aber sag mal, Schönhaus, wie bist du denn eigentlich über die Grenze gekommen? Ist es da mit rechten Dingen zugegangen? Weiss unsere Polizei überhaupt, dass du hier bist? Kellner! Noch zwei doppelte Kirsch!«

»Nein, Rechsteiner, trink du deinem Kirsch alleine. Ich gehe jetzt.«

»Aber Schönhaus. Du musst doch keine Angst haben! Ich verpfeife dich doch nicht.«

»Nein, Rechsteiner. Ich habe keine Angst. Aber weiss du was? Du kannst mir mal, weil wir uns beide kennen, mit blank geputzten Stiefeln den Buckel runterrutschen.«



»Ständiges Thema unter den Flüchtlingen: die Angst, von deutschen Grenzwächern kurz vor dem Ziel erschossen oder von den Schweizer Grenztruppen aufgegriffen und zurückgeschickt zu werden. Dieses Bild zeigt deutsche Grenzer, deren Dienst zunehmend militarisiert und denen die Jagd auf Flüchtlinge zur wichtigsten Aufgabe wurde, bei Schiessübungen mit Wehrmacht-Waffen im Zweiten Weltkrieg.« (Abb. 1)

Molle..., was wir brauchen sind Vorbilder. Wir brauchen Menschen wie Janusz Korczak. Er ging mit seinen ihm anvertrauten Waisenkindern, seine eigene Rettung ablehnend, allen voran den Weg in die Gaskammern von Treblinka.

Wir brauchen Vorbilder wie Lew Kopelew. Ein russischer Offizier, der als Jude wegen Mitleid mit dem deutschen Feind von Stalin zu zehn Jahren Haft verurteilt worden ist, ... wir brauchen Menschen, die über das selbstständige Denken hinaus selbstständig handeln. Dazu braucht es weder Synagogen noch Kirchen, noch Moscheen oder politische Parteien. Wir brauchen nur Menschen, die nach dem Grundsatz handeln: ›Was du nicht willst, das man dir tu, das füg auch keinem anderen zu.‹ Und das bezieht sich auf alle Menschen dieser Welt.«

Weihnachten: Cioma Schönhaus bei Pfarrer Prof. Staehelin zu Hause am Heuberg in Basel (1943)²

»...JETZT ERSCHEINT auch Pfarrer Staehelin mit seiner Frau. Und wie es sich für ein Pfarrhaushalt gehört, wird vor dem Kaffee gebetet. Und es wird der verfolgten Juden gedacht, die nichts weniger sind als unsere Brüder in Christo.

Aber jetzt muss ich doch etwas fragen: »Wenn doch die Juden christliche Brüder sind, warum spricht denn niemand ein Machtwort gegen die Zurückweisung dieser Unglücklichen an der Schweizer Grenze? Hier in der Schweiz kann einem ja nichts passieren.« Betroffenes Schweigen. »Wissen Sie, wenn wir den Deutschen zuwiderhandeln, besteht die Gefahr, dass sie in die Schweiz einmarschieren.«

Und dann fragt mich Pfarrer Staehelin nach Menschen, denen ich während meiner illegalen Zeit in Berlin begegnet bin. Auch nach Jochen Klepper, dem Verfasser vieler Kirchenlieder. »Ja, bei Jochen Klepper war ich einige Male zu Gast. Ich war mit seiner Tochter Renate befreundet. Die Familie ging gemeinsam in den Himmel. Mit Küchengas. Keine rettende Tür auf Erden wollte sich deinen öffnen. An der berüchtigten internationalen Konferenz in Evian, vor Beginn des Kriegs, haben die Deutschen der Welt angeboten: ›Ihr könnt sie alle haben. Diese Juden. Macht doch die Grenzen auf. Und das Problem ist gelöst.‹ Aber die christliche Nächstenliebe hatte Grenzen. Grenzen, die auf der ganzen Welt vor den Juden geschlossen wurden. Auch von der Schweiz.«

Und dann wird der Kaffee serviert. Nachher spazieren Wibrandis und ich über den Münsterplatz. Im Kreuzgang bleibt sie stehen. »Das hast du gut gesagt, Cioma. Du bist einer, der den Mut hat, die Dinge beim Namen zu nennen.«

Und dann zeigt sie mir die in der Kirchenwand eingemauerten Grabsteinplatten der vornehmsten Basler Familien. Ihre Vorfahren sind auch dabei.

Ich frage: »Bist du stolz auf deinen Vater?«

»Ja. Aber nicht nur weil sein Name hier steht, sondern weil er vieles tut, was dem von dir verlangten Machtwort gleichkommt. Er nutzt das Renommee den Namens Staehelin, um Flüchtlingen zu helfen, die es geschafft haben, sich in die Schweiz zu retten. Also solchen, wir du einer bist. Er hat dazu eine ökumenische Hilfsorganisation geschaffen. Auf diese Tat meines Vaters bin ich stolz. Unseren Namen empfinde ich dabei nur als Mittel zum Zweck.

Und in dieser Organisation arbeite er mit einem Mann zusammen, der mir imponiert. Ich sage dir: ein Mann wie die geballte Faust einer Hand, die hilft. Ein Mann, dessen Augen lachen können. Einer, der alles versteht. Er heisst zwar auch Richard Wagner, genau wie der Komponist. Aber dabei ist er ein jüdischer Emigrant.«

Wibrandis spricht leise: »Dieser Mann, mit dem mein Vater die ökumenische Flüchtlingshilfe betreibt, ist ein Frankfurter Jude. Er stammt aus einer alten, sehr deutschen Familie. Darum auch der Vorname Richard. Er ist in der Textilbranche tätig. Finanziell unabhängig kann er darum ehrenamtlich als Flüchtlingshelfer arbeiten. Für die Beratung der Heimatlosen hat ihm mein Vater ein Büro in unserer Bibliothek zur Verfügung gestellt.

Am folgenden Nachmittag gehe ich zu dem mittelalterlichen Gebäude am Heuberg Nummer einundzwanzig. »Ökumenische Flüchtlingshilfe« steht am Eingang. Und die Schlange der Menschen, die im Vorgarten wartet, setzt sich kunterbunt zusammen aus: Juden, Zigeuner, deutschen Deserteuren, geflohenen russischen Kriegsgefangenen, Ungarn, Tschechen usw. Alle Altersklassen, Und von Zeit zu Zeit durchquert der Herr Professor mit seinem breitkrempigen Hut die Bibliothek. Er grüsst nach allen Seiten und schliesst behutsam die Tür.

Und Herr Wagner, nachdem er meine Geschichte gehört hat, weiss genau, wo er mich hinplatzieren wird. Da gibt es einen Dr. Kamenezki. Er ist mit einer deutschen Patriziertochter aus Schleswig-Holstein verheiratet. Interessante Leute. Genau das Richtige für mich. Wenn ich dort wohne und das Stipendium von Prof. Barth bekomme, bin ich gut untergebracht.

Richard Wagner wird alles Nötige bei den Behörden veranlassen. Zuerst aber muss er mir ausrichten, ich sei am zweiten Weihnachtsabend bei Prof. Karl Barth eingeladen. Weil ich damit rechnete, habe ich die kleine Schale aus Kirschbaumholz mit dabei. Für seine Sekretärin, Fräulein von Kirschbaum.

Karl Barth sitzt in einer Ecke seiner Bibliothek in einem Ledersessel. Durch seine Brille auf der Nasenspitze sieht er mich mit einem klugen Blick an. Auch er will wissen, wie es in Berlin zugeht. Wie ich die vielen Ausweise fälschen konnte. Und wie ich es geschafft habe, unversehrt mit dem Fahrrad halb Deutschland zu durchqueren.



Besuch in Majdanek im Jahr 1960⁴

DAS SCHICKSAL meiner Eltern begleitete mich all die Jahre hindurch. Und die Fragen meiner Kinder die blieben von mir nie unbeantwortet. Ich wollte nichts verheimlichen. Sie hatten ein Recht darauf zu wissen, was mit ihren Grosseltern geschah.

Ich reise mit meinem fünfzehnjährigen Sohn Sascha nach Polen. Wir wollen die Spuren verfolgen, die meine Eltern auf ihrem letzten Weg gegangen sind. ... Und dann quietschen die Bremsen. Langsam stehen die Räder still. Der Zug hält an. Die Sonne blendet. Ein Schatten senkt sich über die Wagen. Der Schatten eines Betonmonuments, so gross wie ein Hochhaus. Es ist gewiss mehr als hunderttausend Tonnen schwer. Dabei schwebt es förmlich in der Luft. Zu Füssen des Denkmals liegen kleine Steine. Jüdische Denkmalsteine, wie sie von Überlebenden auf den Grabsteinen eines Verstorbenen gelegt werden. Es ist der würdigste Grabstein für meine Eltern, wie ich ihn nie würdiger hätte vorstellen können.

Sascha und ich stehen in einem Betonkeller. Wurde Papa durch diese Tür hinausgetragen? Die Tür zum Himmel habe ich mir anders vorgestellt. Wir gehen lebendig über den Hof zu den Krematorien. Rechts eine Baracke, so gross wie ein Bahnhof. Voll mit Schuhen, Tausende Schuhe. Sind Muttis Schuhe auch dabei? Manche Schnürsenkel sind noch zugeknötet. Und Sascha drückt meine Hand. »Weisst du, ein Glück, gibt es Israel.«

»Ja«, sage ich.

»Ich war kaum eine Woche in der Schweiz, da musste ich dieses tief in mir sitzende Bild meiner Angst loswerden. Es entstand im Herbst 1943. Erst im Januar 1945 wagten Schweizer Zeitungen, dieses Bild zu veröffentlichen.« (Abb. 4)



Zugegeben, es ist lange her, dass Israel eine jüdische Heimat war. Aber nun ist es so. Israel existiert. Egal, ob es die arabischen Nachbarn wollen oder nicht. Der jüdische Staat ist nicht mehr wegzudiskutieren. Die Vollversammlung der Uno hat den Juden ihre ehemalige Heimat wieder zugesprochen. Schuldbeusst. Hilflos. Aber mehrheitlich. Denn niemand sah eine andere Lösung für das Judenproblem. Der Staat Israel ist nicht mehr wegzudenken.

Sascha und ich fliegen in der Tupolew zehntausend Meter hoch über Lublin. Über Majdanek zieht das Flugzeug eine Schleife. Hier oben ist Endstation der Engel. Hier schweben die Seelen der in Majdanek Ermordeten. Hoch über dem Todeslager ziehen sie ihre Kreise. Hier breiten sie ihre Schwingen aus und segeln durch die Lüfte. Frei für immer. Niemand kann ihnen befehlen. Sie fliegen, wohin sie wollen. Sie reden, mit wem sie wollen. Und sie helfen, wo sie wollen.

Und zum ersten Mal ist es nicht der Vater, sondern meine Mutter, die mit mir spricht. Ihre Worte fließen in mich hinein. Neben mir schläft Sascha, ihr Enkel. Ich aber bin hellwach. Ganz leise höre ich sie reden.

»Wir sind erst am Anfang. Wir werden noch viel Zeit haben füreinander. Jetzt aber, mein Kind, sollst du leben und gesund sein. Lasse dich von niemandem behindern. Und behindere dich nicht selbst. Deine Wortbilder machen uns unsterblich. Sie zeigen dir den Weg in die Ewigkeit zu uns. Ich begleite dich. Von deiner Geburt an bin ich an deiner Seite. Du sollst nie vergessen, wie sehr du geliebt wirst. Du, mein Sohn. Mein Einziger. Bleibe weiter so scharfäugig. Deine Fähigkeiten lassen dir jetzt schon Flügel wachsen. Verstehst du mich, Cioma?«

Und dann sitzen wir wieder angeschnallt in der Tupolew und fliegen zurück nach Hause. In Zürich am Flughafen landet das historische russische Flugzeug zwischen zwei Pisten. Von allen Seiten kommen Krankenwagen mit Blaulicht. Unsere Maschine wird umstellt, und dass ertönt im Lausprecher die Stimme der Stewardess: »Wie bitten um Entschuldigung für die seltsame Landung. Aber unsern Piloten ist der Steuerknüppel abgebrochen.« Wir sind wieder bei uns zu Hause in der Schweiz.

Der Passfälscher ist wieder im Paradies. Und dieser Titel ist ernst gemeint. Denn wenn ich alle Länder dieser Erde im Geist an mir vorbeiziehen lasse und mich frage: Wo möchtest du deine vier Söhne aufwachsen lassen? ... Wenn es für mich – bei allem Dafür und Dawider einen Platz gibt, dann ist es die in den Alpen eingebettete Eidgenossenschaft: die Schweiz.

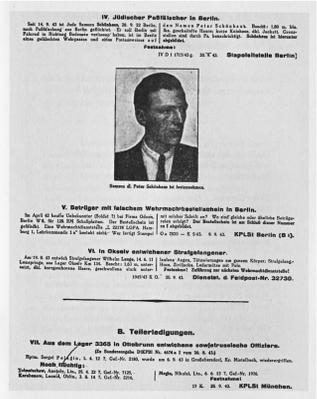
Quellenangaben

- 1 Cioma Schönhaus: *Der Passfälscher im Paradies. Das Ende einer ungläublichen Odyssee*, Frauenfeld 2010, S. 44.
- 2 Ebd., S. 57.
- 3 Ebd., S. 62.
- 4 Ebd., S. 116 ff.
- Abb. 1 Ebd., S. 30.
- Abb. 2 Reproduziert in Cioma Schönhaus: *Der Passfälscher. Die ungläubliche Geschichte eines jungen Graphikers, der im Untergrund gegen die Nazis kämpfte*, 2. Aufl., Frankfurt a.M. 2007, S. 236.
- Abb. 3 Schönhaus: *Der Passfälscher im Paradies*, Umschlag.
- Abb. 4 Ebd., S. 38.

Mit freundlicher Genehmigung des Autors.

Gespräch von Cioma Schönhaus mit Karl Molle aus dem Flüchtlingslager Möhlin (1943)²

KARL MOLLE meldete sich zu Wort: »Kinder, ihr redet immer nur von den Juden. Das Schicksal der Juden, die heute ermordet werden, ist zweifellos grauenvoll. Aber gleichzeitig verhungern Millionen russischer Kriegsgefangener, sterben Millionen unschuldiger Soldaten, die



Am 30. September 1943 erschien in der Sonderausgabe zum deutschen Kriminalpolizeiblatt – herausgegeben vom Reichspolizeiamt in Berlin – folgender Steckbrief mit Bild (Hervorhebungen im Original): »IV Jüdischer Passfälscher in Berlin. Seit 14. 9. 43 ist der Jude Samson Schönhaus, geboren am 28. 9. 22 Berlin, nach Passfälschung aus Berlin geflüchtet. Er soll Berlin mit Fahrrad in Richtung Bodensee verlassen haben, ist im Besitz eines gefälschten Wehrpasses und eines Postausweises auf den Namen Peter Schönhaus. Beschr.: 1.80 m, blo. lks. geschnittelte Haare; kurze Kniehose, dkl. Jackett. Grenzstellen sind durch Fs. benachrichtigt. Schönhaus ist hierunter abgebildet. Festnahme! IVD11750/43 30.9.43 Stapoleitstelle Berlin) [sic]« (Abb. 2)

gegen Hitler kämpfen. Und vergesst nicht die rassisch als minderwertig erklärten Volksgruppen, die ebenfalls vernichtet werden.«

»Du hast recht, Molle und doch ist der Antisemitismus eine Kategorie von Verbrechen die sich nicht mit der Verfolgung anderer Minderheiten vergleichen lässt. Der fünftausend Jahre alte Judenhass ist vielschichtig und liegt oft unbewusst tief in der Seele nahezu aller christlich erzogener Menschen. Und schlimm ist: sie wissen nicht, wo ihre Antipathie gegen die Juden herkommt.